

er sich umständlich für seine große Neugier und öffnet sein Scheckbuch. „Sie müssen mir erlauben, Sie für Ihre Mühe in bescheidener Form schadlos zu halten. Bitte, nehmen Sie hundert Francs an!“ Albert wehrt ab: „Sie haben vollkommen recht, es ist viel zu wenig, natürlich schreibe ich hundertundfünfzig Francs aus.“ (Und das waren damals noch keine Papierfrancs!) Aber Albert bleibt standhaft, lehnt bescheiden, doch fest ab: er habe doch wirklich nichts geleistet, wofür er solche Belohnung verdiene. Proust gibt nicht nach. Ahnte er, daß sein Werk unsterblich würde, daß es einst sich rechtfertigen ließe, daß er dafür geleistete Dienste so königlich belohnte? Jede Einwendung Alberts führte zu einer neuen Steigerung. Schließlich schwieg der junge Mensch still, um nicht zum Schluß noch unverschämt zu erscheinen. Er erhielt bei solchen Gelegenheiten Schecks von 250, 300, 400 Francs und vielleicht manchmal noch mehr. Der Herzog von Rohan verlor seinen Diener, denn der Schriftsteller ermöglichte es dem jungen Bretonen, ein kleines Hotel zu kaufen. Es war das Hotel Marigny in der Rue de l'Arcade in Paris.

Im Jahre 1917 hatte Albert als Besitzer dieses Hotels Schwierigkeiten mit der Polizei, die zu einem Prozeß und zu seiner Verurteilung führten. Es ist also unnütz zu leugnen, daß dieses Hotel damals ein Absteigequartier war, und daß Proust, der darin aus und ein ging, diesem von ihm gutgeheißenen „Betrieb“ manche der interessanten Beobachtungen verdankte, die er in „Sodome et Gomorrhe“ und „Le Temps retrouvé“ niedergelegt hat.

Er ließ sich auch zuweilen von Albert durch die Armenviertel von Paris begleiten. Der Dichter liebte es, die Bekanntschaft von jungen Leuten aus dem Volk zu machen, die er während vieler Stunden über alles nur Erdenkliche ausfragte. Auf diese Art verschaffte er sich die Einblicke, deren er zu seiner Arbeit bedurfte. Gern sah er diese ungelungenen Burschen in ihrer Berufstätigkeit. Ihn, den körperlich schwer leidenden, überfeinerten Denker zog es zu allen Werk-tätigen hin, er empfand eine merkwürdige Art von Erschütterung vor der Arbeit des gemeinen Mannes. Von Albert beschützt und begleitet, sah er durch die großen Glasscheiben der Fleischereien und Wurstereien und Bäckereien, wie seine Bekannten hinter der Theke ihrem Erwerb nachgingen.

Manchmal war der große Schriftsteller nicht ohne Eigensinn im Hinblick auf solche Bekanntschaften. Einmal verlangte er durchaus einen Fleischer zu sehen, um ihn auszufragen. Albert, der keinen zur Hand hatte, bat irgendeinen Bekannten, als angeblicher Fleischer Proust aufzusuchen. Es geschah. Proust fragte ihn: „Sind Sie Fleischer?“ Der Besucher bestätigte es. „Haben Sie auch heute gearbeitet?“ Abermals kam ein Ja. Proust fuhr fort: „Wurde geschlachtet?“ Dem angeblichen Fleischer schien es ratsam, auch dies zu bejahen. Der Schriftsteller wurde zusehends angeregter: „Haben Sie selbst ein Tier geschlachtet?“ — Wieder ein Ja. — „Was für ein Tier?“ — In Verlegenheit gebracht, erwiderte der junge Mann: „Einen Ochsen!“ — Proust gewann der Sache immer mehr Interesse ab. „Hat es sehr geblutet?“, fragte er. „Was meinen Sie damit?“ gab der Jüngling betreten zurück. „Nun, den Ochsen, beim Schlachten“, sagte Proust. „Ach ja, meinte der Besucher, sehr.“ — „Haben Ihre Hände das Blut berührt?“ ... Der angebliche Fleischer ermannte sich. „Natürlich“, bemerkte er, „ich mußte sie ganz hineintauchen.“ Der Schriftsteller war aufs äußerste erschüttert. Er